

Bei der Geburt sind wir alle noch gut. Über realistische Menschenbilder und reale Ursachen von Gewalt

von Andreas Peglau¹

Soziale Wesen

Ich möchte Ihnen als erstes eine 5-minütige Filmsequenz zeigen. Sie stammt aus einem sowjetischen Spielfilm, der 1986 in die DDR-Kinos kam. Ganz im Sinne der Perestroika war dort zu sehen, dass auch Sowjetbürger an den Verbrechen der deutschen Wehrmacht beteiligt waren. Aber vor allem wurde die Bestialität vorgeführt, mit der Angehörige *unserer* Eltern- und Großelterngeneration in der Sowjetunion hausten. Der Film heißt „Geh und sieh“.²

Am Ende gibt es eine surreale Szene. Der Junge, dessen Familie von den Deutschen abgeschlachtet wurde, in dessen Heimat Weißrussland hunderte Dörfer in Schutt und Asche gelegt wurden, der gerade hautnah ein Massaker miterlebt hat, entdeckt im Schlamm ein Foto des „Führers“. Und: Der Junge, der zu den Partisanen gegangen ist, hat nun ein Gewehr. Er schießt auf dieses Foto, wieder und wieder. Seine Schüsse lassen die Zeit und die Geschichte rückwärtslaufen. Bei jedem Schuss wird auch Hitler immer jünger. Schließlich sitzt der kleine Adolf auf dem Arm seiner Mutter. Da hört der Junge auf, zu schießen.

Warum?

Meine Antwort ist: weil niemand als Monster, Killer oder Faschistenführer auf die Welt kommt oder kam. Auch nicht Adolf Hitler.

Wir sind von Geburt an soziale Wesen, ausgestattet mit der Fähigkeit und dem *Bedürfnis*, zu lieben, mit anderen Menschen konstruktive Beziehungen einzugehen. So wie jeder Baum ein Sensorium dafür hat, dass er Erde, Wasser, Licht und Nährstoffe braucht,³ so verfügen auch wir über innere Maßstäbe, die uns sagen, welche Grundbedürfnisse wann und wie befriedigt werden müssen, damit wir gedeihen können.

Das lässt sich als Selbstregulation oder Selbstorganisation bezeichnen.⁴ Wir spüren zum Beispiel, wann wir Muttermilch brauchen. Aber auch, dass wir Körper-, Blick-, dann auch Sprachkontakte benötigen, Austausch, Kooperation.

Würde dieses nach Entfaltung strebende Potential angemessen gefördert, könnten wir in einer guten Gesellschaft als gute Menschen leben. Vereinfacht gesagt: Wenn wir auf die Welt kommen, *sind* wir gut. Wir werden erst „böse“ *gemacht*.

Dafür spricht selbst der folgende Lebenslauf.

¹ Überarbeitete und ergänzte Fassung des am 17.5.2019 gehaltenen Vortrages.

² https://de.wikipedia.org/wiki/Komm_und_sieh

³ Vgl. Wohlleben, Peter (2015): Das geheime Leben der Bäume. Was sie fühlen, wie sie kommunizieren – die Entdeckung einer verborgenen Welt, Ludwig: München.

⁴ Vgl. Peglau, Andreas (2007) [2000]: Weltall, Erde, Ich – und „Gaia“. Über sinnvolles Handeln innerhalb einer widersprüchlichen Einheit. <https://andreas-peglaupsychoanalyse.de/weltall-erde-ich-gaia/>

Joseph Goebbels⁵

1897 geboren, war er nach 1910 ein schwärmerischer Jugendlicher, schrieb Gedichte, Theater- und Klavierstücke, las Gottfried Keller, Theodor Storm, Schiller und Goethe, verliebte sich und hoffte auf Anerkennung und Liebe. Daran, dass diese Hoffnung weitgehend scheiterte, hatte auch sein im Kindesalter entstandener Klumpfuß Anteil, besser gesagt: die negativen Reaktionen auf diese Behinderung – von Eltern, Verwandten, Mitschülern und Mitschülerinnen. Allmählich schob sich statt der unerfüllten Liebe zu anderen Menschen das Ersatzobjekt „Vaterland“ in den Vordergrund.

1919, als bereits „völkisch“ eingestellter 22-Jähriger, bewarb er sich bei einem *jüdischen* Professor um eine Promotion und urteilte über diesen, er sei „ein außerordentlich liebenswürdiger (...) Mann“. 1920 war er begeistert über die zunächst siegreichen Kämpfe der „Roten Ruhrarmee“ im Westen Deutschlands und schrieb seiner Freundin: „Dieser Kapitalismus hat nichts aus der neuen Zeit gelernt, und will nichts lernen, weil er seine eigenen Interessen vor die der anderen Millionen setzt.“ 1921 hörte er erstmals von Hitler – und war enttäuscht. Er reimte: „Seh ich nur ein Hakenkreuz, krieg ich schon zum Kacken Reiz.“

Berufliche und private Niederlagen, Arbeitslosigkeit, Hunger, Existenzunsicherheit folgten, lösten Sinnlosigkeitsgefühle, Suizidgedanken, Alkoholmissbrauch und Nervenzusammenbrüche aus. „Phasen tiefer Depression“ wechselten nun, wie er notierte, mit „Ausbrüche[n] fanatischen Willens“. 1922 erfuhr er, dass seine Verlobte „Halbjüdin“ sei. Er war irritiert, beendete die Beziehung aber zunächst nicht.

Zunehmend jedoch nutzte er NS-Ideologie und Führerkult, um seine Minderwertigkeitsgefühle und seine Depressivität niederzuhalten. Doch erst 1934 schwenkte er zu 100 % auf den Kurs Adolf Hitlers ein.

Da war Joseph Goebbels bereits 36 Jahre alt.

Natürlich haben Einzelfälle wenig Beweiskraft.

Es gibt jedoch grundlegende Untersuchungen, die mein Menschenbild untermauern. Allen voran ein 1973 veröffentlichtes Buch des Psychoanalytikers und Sozialpsychologen Erich Fromm:

„Die Anatomie der menschlichen Destruktivität“⁶

Ich will nur einige der Schlüsse aufzählen, die Fromm dort auf über 400 Seiten aus Psychoanalyse, (Sozial-)Psychologie, Paläontologie, Anthropologie, Neurophysiologie, Tierpsychologie und Geschichtswissenschaft ableitet.⁷

1) Aggression und Destruktion sind zwei ganz verschiedene Qualitäten.

Aggression, abgeleitet vom lateinischen „aggrederere“ als Auf-jemanden-oder-etwas-Zugehen, ist nichts Schlechtes, sondern ein lebensnotwendiger, gesunder Bestandteil unseres Handlungsrepertoires. Nur mit ihrer Hilfe ist Abgrenzung, Durchsetzung, Selbstbehauptung

⁵ Fakten und Zitate aus Reuth, Ralf G. (1991) [1990]: Goebbels, München/Zürich: Piper; Goebbels, Joseph (1992) [1990]: Tagebücher 1924-1945 in fünf Bänden, hg. von Reuth, Ralf Georg, München/Zürich: Piper; Longerich, Peter (2010): Goebbels. Biographie, München: Siedler.

⁶ Fromm, Erich (1989): Die Anatomie der menschlichen Destruktivität, in ders.: Gesamtausgabe, Bd. 7, München: dtv.

⁷ Mehr dazu in Peglau, Andreas (2018): Mythos Todestrieb. Über einen Irrweg der Psychoanalyse, https://andreas-peglau-psychoanalyse.de/wp-content/uploads/2018/07/Mythos-Todestrieb-pid_2018_02_Peglaupdf.pdf.

und Selbstverteidigung möglich. Sie wird ausgelöst durch bedrohliche Situationen oder Herausforderungen und ist nicht etwa das Ergebnis eines angeborenen Triebes.

2) Auch die geistige Vorwegnahme existenzieller Bedrohungen kann biologisch fundierte, der Art- oder Selbsterhaltung dienende Aggression auslösen. Und zwar selbst dann, wenn diese Bedrohungen bloß suggeriert werden, also gar nicht real vorhanden sind.

Das wird von Machteliten vielfach missbraucht, um Massen gegen vermeintliche Feinde aufzuhetzen oder in Kriegsbereitschaft zu versetzen.

3) Bei Tieren steigt die über Selbst- und Arterhaltung hinausgehende Gewalttätigkeit, wenn ihr Lebensraum eingeschränkt, ihre Sozialstruktur gestört ist, zum Beispiel im Zoo.

Destruktion wird bei ihnen aber niemals zum Selbstzweck. Ebenso wenig werden Tiere sadistisch – sondern ausschließlich Menschen. Wenn Letztere dies tun, liegt es an einer Sozialisation, die das gesunde Bestreben, eigene Lebensmöglichkeiten zu verwirklichen, massiv behindert, vereitelt und dadurch pervertiert.

4) Geschichtswissenschaft und Archäologie bieten eine Vielzahl von Belegen für ein friedlicheres Zusammenleben der Menschen in vor allem mütterrechtlich organisierten Völkerschaften. Erst vor 6000 Jahren, mit dem Patriarchat, kam jene gefühlsunterdrückend-autoritäre Sozialisation auf, die sich bis heute hält.⁸

Lebensbehendere, natur-, kinder-, frauen- und sexualfreundlichere Kulturen wurden dennoch bis ins 20. Jahrhundert hinein von Ethnologen beschrieben.

5) Sinnerfülltes Leben und tiefgründige Psychotherapie können helfen, Auswirkungen einer zur Destruktivität führenden Sozialisation zu lindern oder zu heilen.

Mittlerweile haben Erich Fromms Thesen zusätzliche Unterstützung erhalten.

Neurobiologische und -psychologische Forschungen⁹ sowie die systematische Beobachtung von Babys und Kleinkindern¹⁰ widerlegten ebenfalls die Annahme genetisch programmierter Destruktivität und wiesen stattdessen eine angeborene Fähigkeit zu *prosozialem* Verhalten nach.

Woran liegt es, wenn dieses prosoziale Potential sich nicht entfaltet?

Ganz normale Erziehung

Kinder sind in keiner Weise weniger wert als Erwachsene, haben aber im Vergleich zu Letzteren kaum Möglichkeiten, ihre Lebensumstände selbst zu bestimmen. In einer Welt, die

⁸ Zur Notwendigkeit, den Begriff Patriarchat weiterhin anzuwenden: Mies, Maria (2015) [1988]: Patriarchat und Kapital, München: bge; Domscheit-Berg, Anke (2015): Ein bisschen gleich ist nicht genug! Warum wir von Geschlechtergerechtigkeit noch weit weg sind. Ein Weckruf, München: Heyne. Zu archäologischen Nachweisen einer älteren, *matriarchalen* Lebensweise: Gimbutas, Marija (1996): Die Zivilisation der Göttin, Frankfurt a. M.: Zweitausendeins. Vgl. auch Engels, Friedrich (1975), Berlin: Dietz (http://www.mlwerke.de/me/me21/me21_025.htm).

⁹ Hüther, Gerald (2003) [1999]: Die Evolution der Liebe. Was Darwin bereits ahnte und die Darwinisten nicht wahrhaben wollen, Göttingen: Vandenhoeck/Ruprecht; Bauer, Joachim (2011): Schmerzgrenze. Vom Ursprung alltäglicher und globaler Gewalt, München: Blessing.

¹⁰ Siehe zum Beispiel Dornes, Martin (1993): Der kompetente Säugling: Die präverbale Entwicklung des Menschen, Frankfurt a. M.: Fischer.

hochgradig von autoritär erzogenen und damit psychisch gestörten Erwachsenen gestaltet wird, ist für die Entfaltung gesunder Kinder wenig Platz.

Laut Kinderschutzbund Deutschland starben 2013 jede Woche in der BRD *drei* Kinder durch Misshandlung oder Vernachlässigung. Schwere Vernachlässigung durchlebten 10 % der Kinder, leichtere Formen 50 %. Emotional misshandelt wurden 17 %, körperlich 15 % – ebenso viele erlitten sexuellen Missbrauch. Die Dunkelziffern sind hoch, die Zahlen auch heute nicht wesentlich anders.¹¹

Die sich aus all dem ergebenden Leiden, die ohnehin vielfach unzureichend befriedigten kindlichen Bedürfnisse verursachen Trauer, Schmerz und Wut – die in aller Regel gegenüber den Erziehern nicht angemessen zum Ausdruck gebracht werden dürfen. Sie stauen sich daher an, bis sie *destruktive Ausmaße* annehmen. Dieses Zerstörungspotential wird in auf Ausbeutung beruhenden Wirtschaftssystemen wie dem unsrigen durch Erniedrigungen in der Arbeitssphäre verstärkt.

Da solcherart angestaute Gefühle offiziell zumeist nicht ausgelebt werden dürfen, werden sie verborgen hinter einer Fassade sozialer Anpasstheit, Höflichkeit und Nettigkeit.

So pflanzt sich in der nächsten Generation der nach oben buckelnde, nach unten tretende autoritäre Charakter fort, der nach Ventilen für seinen aufgestauten Hass sucht und nach Sündenböcken, auf die er diesen Hass richten kann.¹²

Soziologische Untersuchungen belegen, dass dies auch für die BRD gilt.

2016 pflichteten 50 % der Deutschen islamfeindlichen Aussagen bei, fast 60 % diffamierten Sinti und Roma. Bei mehr als 67 % war das autoritäre Streben, nach „unten“ zu treten, stark ausgeprägt. Mehr als 80 % hatten fremdenfeindliche Einstellungen. Über ein „geschlossenes rechtsextremes Weltbild“ verfügten mehr als 5,4 %: Das sind knapp 4 Millionen unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger.¹³

Ein bemerkenswerter Vergleich zeigt abermals, dass dabei nichts biologisch Vorgegebenes zum Tragen kommt.

BRD – DDR

Nachweislich waren in der DDR „rechte“ Einstellungen weitaus weniger verbreitet als in der BRD. Erst ab 1995 – mit steigender Desillusionierung über die Segnungen des Kapitalismus – gerieten auch die Ossis zunehmend in „rechtes“ Fahrwasser.¹⁴

Der Anspruch der DDR-Führung, faschistisches Gedankengut komplett eliminiert zu haben, entsprach zwar zu keinem Zeitpunkt der Realität. Doch erst als in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre die Unzufriedenheit mit dem DDR-System wuchs, schwollen auch die „rechten“ Aktivitäten an¹⁵ – ohne freilich je eine Intensität anzunehmen, wie sie heute zu unserem Alltag

¹¹ Peglau, Andreas (2017): Rechtsruck im 21. Jahrhundert. Wilhelm Reichs „Massenpsychologie des Faschismus“ als Erklärungsansatz, Berlin: NORA, S. 71.

¹² Vgl. Peglau, Andreas (2018): Vom Nicht-Veralten des autoritären Charakters. Wilhelm Reich, Erich Fromm und die Rechtsextremismusforschung, in SozialGeschichte.Online 22/2018, https://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-5266/05_Peglau_Autoritarismus.pdf.

¹³ Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar Brähler (Hg.) (2016): Enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland, Gießen: Psychosozial, S. 48, 50, 56.

¹⁴ Ausführlicher Peglau 2017 (wie Fn 11), S. 111–115.

¹⁵ <http://www.bpb.de/apuz/25910/ist-der-rechtsextremismusim-osten-ein-produkt-der-autoritaeren-ddr?p=all#footnodeid15-15>.

gehört. Bezüglich „rechter“ Einstellungen musste das Leipziger Zentralinstitut für Jugendforschung 1988 zugestehen: „Die Aussage, ‘Der Nationalsozialismus hatte auch seine guten Seiten’, wurde von jedem achten 14- bis 18-jährigen DDR-Jugendlichen zustimmend beantwortet.“¹⁶ Diese Analyse wurde ebenso geheim gehalten wie die Erkenntnis der Staatsicherheit, dass das „rechte“ Milieu zu dieser Zeit mehr als 15.000, oftmals gewalttätige Personen umfasste – also etwa 0,09 % der DDR-Bevölkerung.¹⁷

1992 kam eine von Emnid und Gallup im Auftrag des Magazins *Spiegel* durchgeführte Befragung zu folgendem Ergebnis: Der „Anteil der Ostdeutschen, der sich antisemitisch, rechtsradikal oder ausländerfeindlich äußert“, war „geringer als der entsprechende Anteil der Westdeutschen. Die Bundesbürger/innen im Osten nehmen die Konsequenzen aus der NS-Vergangenheit für die Gegenwart ernster.“ Antisemitisch Eingestellte machten in Deutschland zu diesem Zeitpunkt insgesamt 13 % aus. Unter den etwa 64 Millionen Westdeutschen erwiesen sich 16 % als Antisemiten, unter den etwa 16 Millionen Ostdeutschen nur 4 %.¹⁸

1994 „räumte“ eine forsa-Umfrage „mit einem verbreiteten Klischee (...) auf: dass nämlich der verordnete Antifaschismus der DDR ins Gegenteil umgeschlagen sei, nachdem die Ostdeutschen auf die Wildbahn der freien Meinung entlassen wurden. Die Befragten aus den neuen Bundesländern zeigen durchgehend eine klarere, kundigere und ablehnendere Haltung zum Nationalsozialismus.“¹⁹ Etwa zeitgleich kam der Politikwissenschaftler Jürgen W. Falter zum Ergebnis, „das rechtsextremistische Einstellungspotenzial im Frühjahr 1994 im Westen“ sei „mehr als doppelt so groß wie im Osten.“ Das, so der Politikwissenschaftler Richard Stöss, „dürfte generell für die erste Hälfte der neunziger Jahre gegolten haben“.²⁰ Erst 1998 stellte eine Untersuchung der Friedrich-Ebert-Stiftung fest, „dass rechtsextremistische Einstellungen im Osten häufiger anzutreffen waren als im Westen: Für die Bundesrepublik insgesamt wurde ein Potenzial von 13 % gemessen, für Westdeutschland 12 % und für Ostdeutschland 17 %.“²¹

Dieser DDR-BRD-Vergleich liefert zugleich den Beweis, dass die Ausprägung rechtsextremer Einstellungen von den Lebensbedingungen und Normen abhängt, die eine Gesellschaft anbietet. Das heißt, dass es sehr wohl möglich ist, diese Ausprägung zu reduzieren und dass es keineswegs aussichtslos ist, sie gänzlich zum Verschwinden bringen zu wollen. Das wiederum unterstreicht: Die Hoffnung, eine „artgerechte Gesellschaft“ aufbauen zu können, ist berechtigt.

Wie erwähnt, ist das Herbeisozialisieren von – eben gerade *nicht* artgerechter – Destruktivität aber nicht kapitalismusspezifisch, sondern so alt wie das Patriarchat.

Blinde Flecken

Schon Karl Marx und Friedrich Engels hätten das also reflektieren können. Wer eine Gesellschaft anstrebt, in der „die freie Entwicklung eines jeden die *Bedingung* für die freie

¹⁶ Ebd.

¹⁷ <http://www.zeit.de/2012/08/DDR-Nazis/>

¹⁸ Stöss, Richard (2010): Rechtsextremismus im Wandel, Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 62f.
<https://library.fes.de/pdf-files/do/08223.pdf>

¹⁹ Ebd., S. 63.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd., S. 63f.

Entwicklung aller ist“,²² in der gilt: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“,²³ der sollte herausfinden, was gesunde Bedürfnisse sind, welches Potential an Fähigkeiten in Menschen vorhanden ist, wie genau eine freie Entwicklung des Einzelnen aussähe.²⁴

Psychologische und psychoanalytische Fragestellungen, Forschungen zum Menschenbild müssten deshalb zum Kernbestand des Marxismus gehören. Dass die „Linke“ solche Ideen *bis heute* nicht aufnimmt, ist daher unverständlich. In Zeiten eines erneuten politischen „Rechtsrucks“ ist es zugleich verantwortungslos.

Als prominente „Linke“, die sich jüngst zu Menschenbildern artikuliert hat, ist mir nur Sahra Wagenknecht bekannt. Zu Beginn ihres Buches „Reichtum ohne Gier“²⁵ widmet sie sich immerhin (zu) kurz diesem Thema – um im restlichen Text doch wieder die Ökonomie zu umkreisen.

Aber die meisten Autoren, die über frühere oder aktuelle politische „Rechts“-Entwicklungen publizieren, egal ob Historiker, Soziologen oder Politikwissenschaftler, verweigern das tiefgründige Eingehen auf psychische Gegebenheiten völlig – und stopfen diese Lücke mit Ungereimtheiten.

Ein Beispiel: Die NSDAP hatte schon vor der Machtübernahme im Januar 1933 fast eine Million Mitglieder. Danach explodierte diese Zahl. Mehrfach und für längere Zeit musste die Partei dem Gros der Bevölkerung die Aufnahme verweigern, um von den Massen nicht überschwemmt zu werden. Schließlich legte Hitler als Obergrenze fest, dass nicht mehr als zehn Prozent der erwachsenen Deutschen Parteimitglieder werden dürften. 1943 waren dennoch fast 8 Millionen Deutsche in der NSDAP: 11 Prozent der In-Frage-Kommenden.²⁶

Eine für diese enorme Resonanz angebotene Erklärung stammt von dem US-amerikanischen Geschichts-Professor William Brustein. Er meint, die Deutschen strömten nicht in die NSDAP, „weil sie böse waren“ oder weil sie die NSDAP „als Repräsentation des Bösen“ wahrnahmen. Sondern weil sie sich ausrechneten, dass „die NSDAP ihnen die besten Aussichten für ein besseres Leben bot“.²⁷

Doch dem muss entgegnet werden: Nur „böse“, also destruktiv gemachte, die Realität zugleich hochgradig verleugnende Menschen konnten so hasserfüllt geifernde „Führer“ und deren offenkundig auf Rache, Terror, Zerstörung, Diskriminierung und Krieg ausgerichtete Partei dauerhaft attraktiv finden und ernsthaft glauben, dies sei ein Weg zu einem *besseren* Leben.

²² Marx, Karl/Engels, Friedrich (1972): Manifest der Kommunistischen Partei, in dies.: Werke, Bd. 4, Berlin: Dietz, S. 459–493, hier S. 482.

²³ Marx, Karl (1973): Kritik des Gothaer Programms, in Marx, Karl/ Engels, Friedrich: Werke, Bd. 19, Berlin: Dietz, S. 13-32, hier S. 21.

²⁴ Auch nach einer späten Einschätzung von Engels vernachlässigten er und Marx „die Art und Weise“ des Zustandekommens von „politischen, rechtlichen und sonstigen ideologischen Vorstellungen und durch diese Vorstellungen vermittelten Handlungen“– und damit eben auch Kindheit, Psyche, Psychologie und Bewusstsein. Zitat aus Engels, Friedrich (1968): Brief an Franz Mehring vom 14. Juli 1993, in Marx, K./Engels, F.: Werke, Bd. 39, Berlin: Dietz, S. 99–101.

²⁵ Wagenknecht, Sahra (2016): Reichtum ohne Gier: Wie wir uns vor dem Kapitalismus retten, Frankfurt a. M.: Campus. Mit ihrem dort (S. 31–38) formulierten Menschenbild stimme ich weitgehend überein.

²⁶ Falter, Jürgen W. (Hg.) (2016): Junge Kämpfer, alte Opportunisten. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945, Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 20–37, 41.

²⁷ Ebd., S. 75, 112f.

Der marxistische Psychoanalytiker Wilhelm Reich schrieb dazu 1933, in seiner „Massenpsychologie des Faschismus“:²⁸ Nur wenn die psychische „Struktur einer Führerpersönlichkeit mit massenindividuellen Strukturen breiter Kreise zusammenklingt, kann ein ‚Führer‘ Geschichte machen“.²⁹

Der Erfolg „rechter“ Bewegungen oder Parteien war *und ist auch heute* nicht möglich ohne massenhafte, destruktive Charakterstrukturen, ohne eine Vielzahl von Menschen, die sich von diesen Bewegungen und deren Anführern repräsentiert fühlen.

Verallgemeinert: *Kein destruktives Sozialgebilde ohne destruktiv gemachte Menschen!*

Das heißt umgekehrt: Kein *konstruktives* Gesellschaftssystem, kein tatsächlicher Sozialismus, keine „artgerechte Gesellschaft“ – egal ob hierzulande oder in China – ohne die Massenbasis psychisch gesunder, weder durch Autoritarismus noch durch Gefühlsunterdrückung deformierter Menschen.

Noch einmal Wilhelm Reich:

„Versucht man die Struktur der Menschen allein zu ändern, so widerstrebt die Gesellschaft. Versucht man die Gesellschaft allein zu ändern, so widerstreben die Menschen. Das zeigt, dass keines für sich allein verändert werden kann.“³⁰

Zusätzlich zu den dringend notwendigen politischen, ökonomischen, kulturellen und ökologischen Umwälzungen ist also noch etwas anderes unabdingbar, um für alle eine menschenwürdige Existenz zu erlangen.

Eine psychosoziale Revolution

Als wesentliche Punkte, von denen aus die „Struktur der Menschen“ konstruktiv beeinflusst werden kann, arbeitete Wilhelm Reich die Lebensumstände von Schwangeren heraus, die Art des Geborenwerdens (natürliche statt medizinalisierter Geburt), nichtautoritäre Erziehung, erfüllende Sexualität, Psycho- bzw. Körperpsychotherapie.³¹ In den 1980er Jahren entwickelte der DDR-Psychotherapeut Hans-Joachim Maaz diese Ansätze zum Konzept einer „therapeutischen Kultur“ weiter, das er in die politischen Umbrüche der Jahre 1989/90 einbrachte.³² Erwachsene sollten, so die dahinter stehende Idee, an ihren seelischen Störungen arbeiten und dafür sorgen, dass ihren Kindern und Enkeln diese Störungen erspart bleiben. Wesentliche Veränderungen beginnen nicht erst, wo „Massen“ beeinflusst werden. Sie fangen an bei ganz individuellen Bemühungen, sich eigene autoritäre Prägungen, eigene aufgestaute Gefühle bewusst zu machen und daran zu arbeiten. Unser „guter Kern“ wird durch Sozialisation nur *verschüttet*. *Vernichtet* werden kann er nicht. Deshalb ist es lebenslang möglich, ihn wieder „freizulegen“.

²⁸ Reich, Wilhelm (1933): Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik, Kopenhagen/Prag/Zürich: Verlag für Sexualpolitik.

²⁹ Ebd., S. 58.

³⁰ Reich, Wilhelm (1934): Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik, 2. Auflage, Kopenhagen/Prag/Zürich: Verlag für Sexualpolitik, S. 283.

³¹ Reich, Wilhelm (2017): Kinder der Zukunft. Zur Prävention sexueller Pathologien, Gießen: Psychosozial.

³² Maaz, Hans-Joachim (1990): Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR, Berlin: Argon; Maaz, Hans-Joachim (1991): Das gestürzte Volk. Die unglückliche Einheit, Berlin: Argon

Bereits wenn wir anfangen, uns bewusster mit der uns umgebenden Realität auseinanderzusetzen, wenn wir psychosoziale Zusammenhänge wie die benannten in diese Auseinandersetzung einbeziehen – obwohl das zunächst Verunsicherung, Angst und Zorn auslösen dürfte – sind wir ein Stück weiter. Da wir Bestandteil der Welt sind, wird auch diese ein klein wenig besser, wenn wir besser werden. Und das strahlt aus auf unsere Kinder oder Enkel, eröffnet Partnerschaften und Freundschaften neue Perspektiven, lässt uns Arbeitsverhältnisse und Freizeitbetätigungen kritisch hinterfragen, schärft unser politisches Denken, erleichtert konstruktives soziales Handeln, wirkt in vielleicht homöopathischer Weise auf die Gesellschaft ein. Dass dies kein Wunschdenken ist, bestätigt mir jeden Tag meine Arbeit als Psychotherapeut.

Kinder liebevoll ins Leben zu begleiten, aktiv nach guten und gleichberechtigten Partnerschaften, erfüllter Sexualität und psychischer Gesundheit zu streben, privat und öffentlich autoritär-lebensfeindliche Normen in Familie, Schule, Beruf, Medien, Kirche, Politik und Staat anzuprangern und nach Gleichgesinnten zu suchen, mit denen sich dagegen Widerstand leisten lässt – auch das sind wirksame Mittel, zerstörerischer Gewalt und Krieg die psychosoziale Basis zu entziehen. Nicht von heute auf morgen, doch immerhin: spätestens innerhalb der nächsten Generation.

Und das heißt ja: *sehr bald*.